Friedrich der Große nach der Niederlage bei Hochkirch. (1758.)

fragte er einen vorübermarschierenden Trupp Artillerie und Fußvolk: „Kanoniers, wo habt ihr eure Kanonen gelassen?“ „Der Teufel hat sie bei Nachtzeit geholt!“ erscholl die Antwort. „So wollen wir sie ihm bei Tage wieder abnehmen, nicht wahr, Grenadiers?“ „Ja, das ist recht, und sie sollen uns noch Zinsen dazu geben!“

Feldherr und Heer bedurften wahrlich dieses unerschütterlichen Mutes, denn das Jahr 1759 brachte noch weit härtere Prüfungen. Zum erstenmal vereinigten sich die Russen, nachdem sie bei Kay in der Neumark den kühnen Wedell geschlagen hatten, mit den Österreichern, die jetzt unter dem Befehle ihres besten Generals Laudon standen, um an der Oder die Entscheidung herbeizuführen. Unweit Frankfurt, bei Kunersdorf, griff Friedrich die Feinde trotz ihrer Übermacht am 12. August an. Schon haben seine Krieger große Erfolge errungen, aber sie können den Sieg nicht entscheiden; ermattet von langem Marsche und von der Hitze geraten sie selbst in Gefahr, werden zersprengt und völlig aufgerieben. Es war ein entsetzlicher Tag für Friedrich; sein Untergang schien gekommen und er gedachte ihn nicht zu überleben. Aber die Uneinigkeit der Gegner, die sich nicht zum geraden Marsch auf Berlin entschließen konnten, gewährte ihm die Rettung, die er mit Recht als „ein dem Hause Brandenburg geschehenes Wunder“ pries; er blieb aufrecht, auch als der Verlust Dresdens und die Gefangennahme eines starken preußischen Korps unter Fink bei Maxen westlich von Pirna die Zahl der Unglücksfälle vermehrte.

Auch das nächste Jahr 1760 begann trübe, da Dresden nicht wiedererobert werden konnte und Friedrichs Jugendfreund Fouqué bei Landeshut in Schlesien geschlagen wurde; selbst die Hauptstadt Berlin fiel auf kurze Zeit in die Hände der Feinde. Aber zwei furchtbar schwere Schlachten, bei Liegnitz im August und bei Torgau im November, wurden gewonnen, dank dem festen Zusammenwirken der Feldherrngröße des Königs und der unerschütterlichen Umsicht Zietens, und brachten Schlesien wie Sachsen großenteils wieder in Friedrichs Hand. Das Jahr 1761 steigerte jedoch seine Not bis zur Verzweiflung. Wenn auch Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen sich behauptete, so war doch Ostpreußen ganz in russischem Besitz, Kolberg, der ruhmvoll verteidigte pommersche Hauptplatz, mußte kapitulieren, auch Schweidnitz ging verloren. Dazwischen hielt sich mühevoll der königliche Held mit seinem zusammengeschmolzenen Heere, nicht mehr stark genug, dem Gegner im Felde die Spitze zu bieten, sondern auf den Schutz verschanzter Lager angewiesen. Dazu kam, daß mit dem Sturze Pitts Friedrich in England seinen Anhänger und damit auch die britischen Hilfsgelder verlor. Es schien, als wenn alle Siege und Anstrengungen vergeblich gewesen wären. Aber diese höchste Not offenbarte doch erst, welch eine Größe in Friedrich, welch ein unverwüstlicher Kern in seinem Staate und Volke lebte. Der König erklärte selbst jetzt noch, einen entehrenden Frieden niemals zu unterzeichnen, und sein Volk hat in Leiden und Entbehrung treu zu ihm gehalten und das Letzte an Gut und Blut für ihn geopfert.

Die Schicksalswendung war nahe. Elisabeth von Rußland starb 1762; ihr Nachfolger Peter war ein glühender Bewunderer des großen Preußenkönigs. Zwar wurde er schon im Juli von seiner Gemahlin Katharina II. gestürzt, aber Rußland trat doch vom Kriege zurück. Bald schloß Frankreich und England Frieden, und so mußte sich endlich auch Maria Theresia zum Nachgeben bequemen. Im Hubertusburger Frieden am 15. Februar 1763 behielt Preußen ungeschmälert seinen Besitz.

* * *

So war ein Krieg zum Abschluß gebracht, desgleichen es wenige in der Geschichte giebt, da er, wie kaum ein anderer, das erhabenste Schauspiel, das des unerschütterten Helden im Kampfe mit einer Welt, darbietet. Vor dem Ruhm Friedrichs erblich jeder andere; bis zu den Türken und Tartaren erscholl der Ruf seiner Thaten, und einhellig gewährte ihm die Mitwelt den Beinamen „des Großen“. Unermeßlich war der Gewinn, den Preußens Volk aus dem siebenjährigen opfervollen Zusammenwirken mit einem solchen König zog, aber größer noch der Segen für die deutsche Nation, die sich nun endlich aus dem Ungemach der Kleinstaaterei und Fremdherrschaft aufrichtete in dem Bewußtsein, daß dieser Held, den die Völker bewunderten und fürchteten,

http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/480